

## BILD(UNG) UND MEDIZIN

### ZUM TITELBILD: JOHANN CHRISTIAN REIL (1759-1813): AUF DER SUCHE NACH EINER MEDIZIN ALS REINER WISSENSCHAFT

Urban Wiesing, Münster i.W.

Johann Christian Reil ist als angesehener und bedeutender Arzt in die Geschichtsbücher eingegangen: Er gilt als berühmter Physiologe, hat sich in der Psychiatrie nachhaltige Verdienste erworben und übernahm im Jahre 1810 den Lehrstuhl für klinische Medizin an der neu gegründeten Universität zu Berlin, der heutigen Humboldt-Universität. Grob könnte man seine frühen Werke als Ausdruck eines «geläuterten Empirismus» mit deutlicher Nähe zur Philosophie Immanuel Kants (1724-1804) bezeichnen, seine späteren Schriften hingegen, zum Teil postum publiziert, sind von der Philosophie Friedrich Wilhelm Joseph Schellings (1775-1854) geprägt. Reils philosophischer Wandel bereitete der traditionellen Historiographie stets Schwierigkeiten: Während man ihn als renommierten Naturforscher und Arzt lobte, disqualifizierte man seine Nähe zu Schellings Naturphilosophie als «Verirrung». Erst neuere Arbeiten<sup>1</sup> sehen einen werkimmanenten Zusammenhang bei Reils Bemühungen um eine wissenschaftliche, und das heißt für ihn stets philosophische Fundierung der Medizin. Und dieses Bemühen um eine begründete Konzeption der Medizin hat unweigerlich auch Reils Thesen zur Ausbildung in der Medizin beeinflusst. Die nachfolgende Untersuchung versucht, Reils Vorstellungen

zur Ausbildung anhand des Selbstverständnisses der Medizin nachzugehen. Grundlegend für Reils Überlegungen ist die Frage, wie sich Wissen und Handeln in der Medizin zueinander verhalten.

#### **Die frühen Schriften: «Die Cur ist nicht wissenschaftlich, sondern empirisch»**

In seinem berühmten Artikel "Über die Lebenskraft", mit dem er 1795 sein "Archiv für die Physiologie" eröffnet, und in anderen Publikationen der frühen Phase<sup>2</sup> bemüht sich Reil um einen philosophisch vertretbaren Gebrauch des Begriffes «Lebenskraft». Er wehrt sich gegen die damals weit verbreitete Vorstellung von einer immateriellen «vis vitalis». Seine zentrale These lautet: Was man Lebenskraft nennt, muß seine Ursache in Mischung und Form der Materie haben, gleiches gilt für die Krankheiten.

Reils wissenschaftstheoretisches Anliegen dieses Artikels - und es kennzeichnet seine frühe Phase - betont er nachdrücklich: Die «Arzneikunst» sei in einem armseligen Zustand, sie müsse "statt Muthmaßungen Evidenz bekommen, und von der rohen Empirie immer mehr zur Gestalt einer Wissenschaft

<sup>1</sup> Kaiser, Wolfram, Mocek, Reinhard (1979) Johann Christian Reil. Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner Bd. 41, Leipzig

<sup>2</sup> Reil, Johann Christian (1797) Ueber die nächste Ursache der Krankheiten. Archiv für Physiologie 2:209-231; ders. (1799) Veränderte Mischung und Form der thierischen Materie als Krankheit oder nächste Ursache der Krankheitsfälle betrachtet. Archiv für Physiologie 3:424-461.

übergehn"<sup>3</sup>. Schuld an dieser mißlichen Verfassung seien nicht nur die "undurchdringlich dunkle Natur des Objects", sondern auch "allerhand subjective Hindernisse"<sup>4</sup>. Er fehle an einer wissenschaftlichen Systematik für die Physiologie: Die Methoden seien fehlerhaft, die Fragen unsinnig, und sofern man das Wesentliche in metaphysischen Entitäten (z.B. einer falsch verstandenen Lebenskraft) suche, beschäftige man sich mit Problemen, "die nie der menschliche Verstand ergründen wird"<sup>5</sup>. Und genau an dieser Stelle könne die Philosophie der Medizin helfen, indem sie Begriffe ordne, Methoden vorgebe und die Regeln für logisches Schlußfolgern bestimme. Doch Reil verweist gleichermaßen auf die begrenzende Funktion der Philosophie:

"In der That würde die Philosophie der Medicin einen großen Dienst erweisen, wenn sie [...] ihr die Gränze anwiese, über welche die menschliche Untersuchung nie hinausgehen darf, und sie aus dem Reiche der Metaphysik, wohin sie sich so gern verirrt, in das Gebiet der Physik zurück wiese."<sup>6</sup>

In der zweiten Auflage seines Buches "Über die Erkenntnis und Cur der Fieber" fragt sich Reil<sup>7</sup>, wie man zu einer Krankheitsdefinition gelangen kann. Seine Antwort: Gesundheit ist nur über subjektives Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit zu definieren, denn die Natur kennt nur Vielfalt. Man kann versu-

<sup>3</sup> Reil, Johann Christian (1795) Ueber die Lebenskraft. Archiv für Physiologie 1:8-162, Vorwort, S. 3.

<sup>4</sup> l.c. S. 4.

<sup>5</sup> l.c. S. 4.

<sup>6</sup> l.c. S. 5.

<sup>7</sup> Die Thesen stammen im wesentlichen von Wilmans, Carl Arnold (1799) Über medicinische Kunst und ihre Methodologie. Archiv für Physiologie 3:202-348

chen, zwischen diesem subjektiven Gefühl und dem objektiven Zustand des Organismus eine Korrelation festzustellen und demzufolge eine allgemeine Vorstellung von «Gesundheit» zu abstrahieren: Bei einer bestimmten Mischung und Form der Materie, die individuell verschieden ausfallen kann, fühlt sich der Mensch gesund, und dieser Zustand steht zumeist "mit dem Zweck seiner Selbsterhaltung und mit der längsten Fortdauer seiner physischen Existenz"<sup>8</sup> im Einklang. Die Abweichungen von diesem «Abstraktum» seien unter dem Aspekt zu systematisieren, inwieweit Mischung und Form der Materie verändert sind. Um eine Klassifikation dieser Zustände müsse man sich bemühen, wiewohl Reil gleichzeitig betont, daß es prinzipiell so viele Krankheiten gebe wie kranke Individuen. Der Krankheitsbegriff ist nur bedingt wissenschaftlich, er basiert auf einer pragmatischen Grundannahme.

Auch wenn Reil an seiner zentralen These festhält, daß der Krankheit eine bestimmte Änderung in Mischung und Form der Materie zugrundeliegen muß, so konstatiert er dennoch, daß die Erkenntnisse über die Erkrankungen weitenteils empirischer Natur sind. Denn es fehle an Wissen, die Grundüberlegung im konkreten Fall mit den Erscheinungen zu verbinden. Bei Krankheiten, die ihre Ursache in der Form der Materie haben, z.B. bei einer Knochenverrenkung, könne man durchaus von historisch-wissenschaftlichen Erkenntnissen ausgehen, nicht jedoch bei Erkrankungen, die auf einer Modifikation der Mischung oder beidem beruhen.

"Allein von der Mischung des Körpers, er mag gesund oder krank seyn, und von allem

<sup>8</sup> Reil 1799, S. 3.

dem, was durch dieselbe möglich ist, wissen wir gar nichts. [...] Unsere Erkenntnis dieser Krankheiten ist also ganz empirisch. Als solche müssen wir sie auch in der Pathologie und Therapie abhandeln"<sup>9</sup>.

Dem liegt zum einen ein mangelnder Erkenntnisstand zugrunde, der "vielleicht nie, oder nur durch Jahrhunderte gehoben werden kann"<sup>10</sup>, darüber hinaus jedoch eine prinzipielle Schwierigkeit: Krankheiten könnten nur an ihren Wirkungen sinnlich erkannt werden. Die Frage, was eine Krankheit «an sich» sei, ist - so Reil - nicht sinnvoll zu stellen. "Denn wir wissen es von keiner Substanz, was sie an sich ist, sondern erkennen sie, also auch ihre Krankheiten, nur aus ihren Wirkungen."<sup>11</sup> Hier zeigt sich der Einfluß Kants: Ein «Ding an sich» ist nicht zu erkennen, Wissenschaft spielt sich in der Sinneswelt ab. Folglich müsse man sich mit der allgemeinen Feststellung zufriedengeben, daß Krankheit ihre Ursache in geänderter Mischung und Form der Materie habe. Allein die mangelnden Kenntnisse zwingen Reil in bezug auf die Therapie festzustellen: "Die Cur aller Krankheiten, die von einer fehlerhaften Mischung der thierischen Materie entstehen, ist nicht wissenschaftlich, sondern empirisch."<sup>12</sup>

Als Tenor seiner frühen Werke ist also festzuhalten: Das Wissen über Krankheiten ist weitestgehend empirisch, auch wenn Reil fest überzeugt ist, daß dem Phänomen «Krankheit» eine Änderung in Mischung und Form der Materie zugrundeliegen muß. Ebenso verhält es sich mit dem Wissen um die Therapie, die nicht ohne weiteres aus den

vorhandenen naturwissenschaftlichen Kenntnissen abgeleitet werden kann, weil man Krankheit niemals «an sich» erkennen kann. Reil ist zwar um eine Fundierung der Physiologie bemüht, weiß aber um die Grenzen dieser Bestrebungen für die praktische Medizin und sieht vorerst keine Möglichkeit, über die vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnisse die Therapie direkt zu beeinflussen. Damit hat Reil zwischen den Erkenntnissen der Medizin und ihrer praktischen Handlung einen tiefen Graben gezogen: Das Wissen der Medizin ist nicht in der Lage, das Handeln unmittelbar zu beeinflussen. Theorie und Praxis sind durch die faktische Kluft mangelnder Kenntnisse getrennt, von einer wissenschaftlichen Therapie kann keine Rede sein.

#### **Die späten Schriften: Auf daß «Wissen und Handeln eins» werde**

Ab 1804 ist in Reils Publikationen eine vollständig geänderte Konzeption der Medizin zu bemerken, sie soll auch in ihrem praktischen Teil, in der Therapie, zur Wissenschaft werden - mit deutlichem Einfluß auf die Ausbildung. Philosophische Grundlage bilden die Gedanken Schellings, der die skeptische Haltung Kants aufgibt und glaubt, durch seine spekulative Naturphilosophie weit mehr von der Natur erkennen zu können. Als Reils erste Schrift mit deutlichem naturphilosophischen Einfluß gilt seine Äußerung zur Ausbildung verschiedener Ärzteklassen, die "Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers, als Bedürfnisse des Staates, nach seiner Lage, wie sie ist" von 1804. Anlaß ist die Versorgung der Bevölkerung mit medizinischen Dienstleistungen. Da sich der "gelehrte Arzt und der reiche Bürger [...] wie

<sup>9</sup> l.c. S. 7.

<sup>10</sup> l.c. S. 20-21.

<sup>11</sup> l.c. S. 8.

<sup>12</sup> l.c. S. 335.

freundschaftliche Pole" <sup>13</sup> gegenseitig anzögen und für «den armen Haufen» eine solche Versorgung aus finanziellen Gründen nicht in Betracht komme, plädiert Reil für zwei ungleiche ärztliche Berufe: Erstens habe der Staat Akademien einzurichten, die wissenschaftliche Ärzte für «den bemittelten Staatsbürger» ausbildeten, und zweitens sind die «Pepinieren», die Ausbildungsstätten für Feldchirurgen, zu Schulen umzugestalten, "in welchen die Routiniers zum Dienste für den großen Haufen abgerichtet" <sup>14</sup> werden sollten. Reil sieht diese Zweiteilung als Übergang an, in einem «goldenen Zeitalter» der Medizin werde es nur wissenschaftliche Ärzte geben.

Routiniers und Ärzte unterscheiden sich ausschließlich durch wissenschaftliche Bildung. Da bei letzteren "Wissen und Handel ganz und in seiner Einheit" <sup>15</sup> gelehrt werde, könnten sie unmittelbar und vollständig begründen, warum sie in einem bestimmten Fall auf eine bestimmte Weise handelten, aus ihrem Wissen seien Handlungsregeln problemlos abzuleiten. Reil konzidiert, daß dies zwar bislang kaum erreicht werde, jedoch das Ziel der Ausbildung sein müsse. Anders hingegen der Routinier: Er habe die Regeln zu lernen, wie er handeln soll, ohne daß er begründen könnte, warum. Beide, wissenschaftliche Ärzte und Routiniers, könnten praktisch tätig werden, es unterscheide sie einzig die wissenschaftliche Erkenntnis über das Leben, Krankheit und Gesundheit, die nur die wissenschaftlichen Ärzte besäßen. Diese seien zudem für die Weiterentwicklung der Medizin und für die Ausbildung der Routiniers auf dem neuesten Stand verantwortlich.

<sup>13</sup> l.c. S. 9.

<sup>14</sup> l.c. S. 19.

<sup>15</sup> l.c. S. 19-20.

Damit will Reil zum einen die Versorgung der breiten Bevölkerung durch Praktiker verbessern, andererseits den wissenschaftlichen Ärzten eine neue Rolle zuschreiben. Neben der Versorgung der Begüterten sind sie und ihre Ausbilder, die Professoren an den Universitäten, vor allem zur weiteren Entwicklung der Wissenschaften verpflichtet. Und eine Wissenschaft ist für Reil ausschließlich selbstzweckhaft zu betreiben, gerade die Vermischung mit praktischen Interessen habe der Wissenschaft geschadet. "Dem Naturforscher ist die Wissenschaft selbst Zweck ihres Erwerbs." <sup>16</sup>

Auf den letzten Seiten nimmt die Schrift über die Pepinieren noch einmal eine unerwartete Wendung, die für die Ausbildung von größtem Interesse ist. Während Reil zuvor den Unterschied zwischen Arzt und Routinier betonte, spricht er nun von der Notwendigkeit «praktischer Schulen», die sowohl an einer Pepiniere als auch an einer Universität anzusiedeln seien. Hier hätten Arzt und Routinier die praktische Medizin zu üben:

"Dazu bedarf er praktischer Regeln, die als Principien zu einer gewissen Allgemeinheit aufgefaßt sind; eines Unterrichts in der Verknüpfung dieser Regeln mit dem Fall der Erfahrung; und einer Uebung seiner Urtheilskraft in dieser Funktion." <sup>17</sup>

Reil begründet auch, warum zwischen dem Wissen und dem Handeln eine Vermittlung durch die Urteilskraft stattfinden müsse:

"Denn die bloße Regel reicht nicht zu, sondern ihr muß, nach der Mannichfaltigkeit im

<sup>16</sup> Reil 1804, S. 27.

<sup>17</sup> l.c. S. 133.

Empirischen, die durch keine Wirklichkeit erschöpft wird, für jeden Fall, der vorkommt, eine besondere Bestimmung gegeben werden"<sup>18</sup>.

Routinier und wissenschaftlicher Arzt haben die Umwandlung des abstrakten Wissens in Handlung aus den dargestellten Gründen zu lernen und zu üben. Einziger, aber ausschlaggebender Unterschied: Der Routinier hat die Ergebnisse der wissenschaftlichen Medizin zu übernehmen, er muß seinem Lehrer "zusehen und ihn nachahmen"<sup>19</sup>, ohne daß er sein Handeln begründen könnte. Hingegen hat sich der wissenschaftliche Arzt selbst zum Künstler zu erziehen und seinem Lehrer "eine wissenschaftliche, oder, wo dies nicht seyn kann, eine auf Conjectur gebaute technische Rechenschaft von seinen Handlungen"<sup>20</sup> zu geben. Somit ist für die Schrift über die Pepinieren festzuhalten: Die praktischen Schulen sind notwendig, weil zwischen Wissen und Handeln zu vermitteln ist, das Handeln folgt nicht unmittelbar aus dem Wissen, sondern es bedarf während der Ausbildung praktischer Übungen. Genau dies wird Reil wenig später ändern und seine Konzeption von der Medizin als Wissenschaft auch im praktischen Bereich noch deutlicher kennzeichnen: In seinem Plan für die Berliner Universität von 1807 schreibt Reil den praktischen Schulen nämlich eine andere Aufgabe zu:

"In derselben [in der praktischen Schule] soll er endlich durch Vorbild und Übung sich

diejenige artistische Geschicklichkeit verschaffen, ohne welche die Ausübung der mechanischen Seite des Heilgeschäfts unmöglich ist."<sup>21</sup>

Man muß schon sehr genau hinschauen, um zu sehen, daß sich damit die Aufgabe der praktischen Schulen geändert hat: In der Schrift über die Pepinieren sollen sie die Vermittlung von Wissen und Handeln lehren. Wenig später sollen sie die «artistische Geschicklichkeit» lehren, eine Vermittlung ist nicht mehr notwendig. In seinen späteren Schriften - im Universitätsplan von 1807, in seinem Aufsatz "Über den Begriff der Medizin und ihre Verzweigungen" von 1808 und in der "allgemeinen Therapeutik" - schweigt Reil zu den Schwierigkeiten, zwischen Wissen und Handeln zu vermitteln; von der zu übenden Urteilskraft als Vermittlungsinstanz ist keine Rede. In diesen Schriften hat die Begründung des Handelns beim wissenschaftlichen Arzt nur noch «wissenschaftlich» stattzufinden, und das bedeutet: durch genaue und naturphilosophisch erhöhte Kenntnis des Objektes, des Menschen und seiner Krankheiten. Auf die Frage, wie man die Regeln erlangt, ist für Reil klar, daß "das Wissen die Regeln hergiebt"<sup>22</sup>. Das Verhältnis von Wissen und Regeln ist ganz einfach, wenn das Wissen erst einmal tief genug ist: Die Medizin muß die gegenseitigen Wechselwirkungen zwischen Organismus und Umwelt erkennen.

<sup>18</sup> l.c. S. 133-134. Reil setzt sich in Halle persönlich für eine der Universität zugeordneten Klinik ein, mit nur mäßigem Erfolg; vgl. Kaiser/Mocek 1979, S. 32ff.

<sup>19</sup> Reil 1804, S. 135.

<sup>20</sup> l.c. S. 135.

<sup>21</sup> Reil 1807, abgedruckt in Lenz 1910, Bd. 4, S. 50-67, S. 56.

<sup>22</sup> Reil, Johann Christian (1808) Ueber den Begriff der Medicin und ihre Verzweigungen, besonders in Beziehung auf die Berichtigung der Topik der Psychiatrie. Beyträge zur Beförderung der Kurmethode auf psychischem Wege 1:161-279, S. 162.

"Es kann alsdann, wenn jene Theorie gegeben ist, jede Methode ihrer Anwendung, d.h. die Regel, nach welcher das Verhältnis des Aeußeren zum Inneren gestellt werden muß, um dies durch jenes auf eine bestimmte Art und unserer Absicht gemäß zu modificiren, leicht gefunden werden."<sup>23</sup>

Reil will die Regeln und das Handeln vollständig aus dem Wissen begründen und glaubt damit, den Schwierigkeiten der praktischen Handlung begegnet zu sein: Die Regeln, um den Organismus mit Absicht zu «modifizieren», sind «leicht gefunden». Hier manövriert er sich in einen Widerspruch, hatte er doch in der Schrift über die Pepinieren feststellen müssen, daß «die bloße Regel nicht zureicht» und die «Mannigfaltigkeit im Empirischen» nicht ersetzt. Wenn er in seinen späteren Schriften auf diesen Einwand nicht mehr eingeht, so verbleibt ein ungeklärter Punkt bei der Vermittlung von Wissen und Handeln. Statt dessen verlangt er, daß dieser Vorgang «wissenschaftlich» geschehen müsse. Er fordert Ärzte, bei "denen Wissen und Handeln eins wäre"<sup>24</sup>, und für sie eine Ausbildungsstätte, die Universität. Deutlich ist der Unterschied zu seinen früheren Schriften zu sehen: Betonte Reil noch wenige Jahre zuvor den empirischen Charakter der Therapie allein aufgrund begrenzter Erkenntnismöglichkeiten, so ist er nun bestrebt, auf den Universitäten "das Wissen und Handeln ganz und in seiner Einheit"<sup>25</sup> zu lehren.

<sup>23</sup> Reil, Johann Christian (1816) Entwurf einer allgemeinen Pathologie. Halle, 2. Bd., 1. Bd., S. 6; auch in Reil 1808.

<sup>24</sup> Reil 1804, S. 23. Er wiederholt diese Formulierung in seiner Schrift von 1808 und betont, daß es sich um ein anzustrebendes Ziel handelt, von dem man jetzt noch entfernt sei.

<sup>25</sup> l.c. S. 19-20.

Ausgangspunkt für Reils Konzeption der Medizin in seinen späten Schriften ist nicht die Handlung des Arztes, sondern das Wissen. So wird auch verständlich, daß das Praktische, das Handwerkliche, nicht unbedingt zur Medizin gehört: "Die Kenntnisse des Mechanismus der Instrumente und das Artistische in ihrer Anwendung ist theils [...] etwas, das schon außerhalb des Gebietes der Medicin liegt."<sup>26</sup> Reil hat damit eine Medizin beschrieben, die sich als Wissenschaft versteht und praktische Anforderungen von sich weist, da Wissen und Handeln eins werden sollen.

Der Wechsel in Reils Konzeption der Medizin ist unmittelbar mit einem Wechsel seiner philosophischen Ansichten verbunden. Hatte er in den frühen Schriften mit Nähe zur Kantischen Philosophie noch behauptet, Krankheit sei nur an den äußeren Erscheinungen zu erkennen, darüber hinaus sei keine weitere Erkenntnis möglich und die Frage nach dem «an sich» der Krankheiten sei nicht zu beantworten, so ändert Reil genau diese Thesen mit Bezug auf Schellings Naturphilosophie: Sie ermöglicht eine «wahre», nicht mehr zu vertiefende Erkenntnis der Krankheit; dadurch gelingt eine vollendete Nosologie. Medizin und Therapie erlangen einen neuen, nämlich wissenschaftlichen Status. Die zugrundeliegende Prämisse lautet: Medizin wird nicht über eine Handlungstheorie zur Wissenschaft, sondern über tiefe Erkenntnis. "Rein-wissenschaftliche Indicationen sind nur dem möglich, der in das Innere der Natur eingedrungen ist"<sup>27</sup>. Man kann hier einen interessanten Wandel in den Anforderungen an die Philosophie beobachten. In seiner frühen Phase hatte Reil noch die

<sup>26</sup> Reil 1804, S. 84-85.

<sup>27</sup> Reil 1816, S. 62.

Funktion der Grenzziehung betont. Später hingegen fordert er von der Philosophie keinen Verweis auf Grenzen, sondern absolutes Wissen, das nur die spekulative Naturphilosophie Schellings liefern kann.

Nicht durch praktische Tätigkeit, die auch in der Ausbildung zu lehren wäre, sondern nur durch höhere Erkenntnis, nur "auf dieser Stufe wird der Arzt geheiligter Priester der Natur und mit Geist und derjenigen höhern Salbung zum Handeln im Stande seyn, die ihn von dem Handwerker abtrennt"<sup>28</sup>. Eine besondere Fähigkeit im Bereich der Erkenntnisse ermöglicht auch hier eine unmittelbare Verbesserung des Handelns und begründet den höheren Status des wissenschaftlichen Arztes: "[...] die Kraft der Ideen verschafft ihm überall über den blinden Mechanismus des Handelns eine entscheidende Superiorität."<sup>29</sup> Ganz anders sieht die Voraussetzung aus, die ein Routinier mitbringen muß: "Vielmehr ist es unerläßliche Bedingung zur Anstellung des Routiniers, daß er Künstlertalent habe."<sup>30</sup>

#### **Zusammenfassung: Ausbildung nach Kant oder Schelling?**

In den beiden Phasen präsentiert Reil zwei völlig unterschiedliche Konzeptionen der Medizin mit Auswirkungen auf die Ausbildung. Sie unterscheiden sich vor allem durch die erhoffte Reichweite des theoretischen Wissens, die Eigenständigkeit der Praxis und ein entsprechendes Selbstverständnis der Medizin. Sie unterscheiden sich vor allem in der Frage, ob das Handeln Qualitäten des Wissens annehmen kann, ob es mit dem Wis-

sen «eins» werden kann. Reil in seiner frühen Phase verneint dies: Das Handeln ist eigenständig. Erkenntnisse in der Physiologie lassen sich nicht ohne weiteres in der Therapie anwenden. In der späten Phase, unter dem Einfluß Schellings, sieht er keine prinzipiellen Unterschiede mehr zwischen Wissen und Handeln: Wissen und Handeln müssen «eins» werden. Die beiden Phasen von Reil finden ihre Parallelen auch in den verschiedenen Reformvorschlägen zur universitären Ausbildung. Mit Kants "Streit der Fakultäten" von 1798 und Schellings "Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" von 1803 präsentieren sich zwei verschiedene Modelle einer Universität, die als die Protagonisten verstanden werden können und die sich auch in der praktischen Ausbildung der Medizin niederschlagen. Gregory 1989 bringt den Unterschied auf den Punkt: Sowohl Kant als auch Schelling kritisieren die vorkantische Wissenschaft; die Universitäten um die Wende zum 19. Jahrhundert müssen sich hingegen einem philosophisch fundierten Ideal von Wissenschaft verschreiben. Die Frage ist nur, welchem Ideal, denn es stehen zwei Versionen zur Auswahl.

"Should it be Kant's, which emphasized the freedom of inquiry and the autonomy of reason but retained a central role for sense experience and an appreciation for the realm of the practical? Or should universities embrace Schelling's vision, which explicitly excluded practical intentions from university education (presumably continuing to leave them to technical schools and academies) [...]?"<sup>31</sup>

<sup>28</sup> l.c. S. 58.

<sup>29</sup> l.c. S. 59.

<sup>30</sup> l.c. S. 91.

<sup>31</sup> Gregory, Frederick (1989) Kant, Schelling, and the Administration of Science in the Romantic Era. In: *Osiris*, 2nd series, 5:17-35, S. 26.

Spätestens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Frage nach dem Selbstverständnis der Medizin eindeutig geklärt. Medizin ist Naturwissenschaft - und entsprechend habe die Ausbildung auszusehen. Die Geschichte ist manchmal paradox: Denn obwohl man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf Schelling und seine Anhänger nur noch schimpft, übernimmt man dennoch dessen Konzeption der Medizin und dessen Ausbildungskonzept, wie es auch Reil in seiner späten Phase bevorzugt. Und stets glaubte sie sich "in der - freilich trügerischen Hoffnung, daß sicheres, zuverlässigeres Wissen den Arzt auch zu sicherem, zuverlässigerem, therapeutischen Handeln befähigen müsse"<sup>32</sup>. Ein Gedanke, der auch heute noch in der Ausbildung allenthalben zu spüren ist.

PD Dr. Urban Wiesing  
Institut für Theorie und Geschichte  
der Medizin  
Waldeyer Str. 27  
D-4400 (48149) Münster

---

<sup>32</sup> Toellner, Richard (1990) Problemgeschichte: Entstehung der Ethik-Kommissionen. In: ders. (Hg.) Die Ethik-Kommission in der Medizin. Gustav Fischer, Stuttgart New York, S. 3-18, S. 10.